

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 63 (1986)
Heft: 2

Artikel: Dreiländerwallfahrt der Männer nach Mariastein
Autor: Bütler, Anselm / Egli, Kaspar / Trösch, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Selbstverpflichtung» entschieden, sich von uns abhängig zu machen, und das, weil er – unerklärlich für uns – will, dass zwischen ihm und uns Liebe sei. «Der Gott, der sich in Jesus geoffenbart hat, hat keine Angst, sich von uns abhängig zu machen. Diese Abhängigkeit schmälert seine Vollkommenheit nicht; denn seine Vollkommenheit besteht in der Macht und Ohnmacht der Liebe, – und Liebe macht sich abhängig und damit verletzlich» (J.B. Brantschen).

Diese Liebe Gottes zu uns Menschen ist ebenso unveränderlich wie seine Treue. «Wann immer ein Mensch zu dir kommt, in welchem Alter, zu welcher Tageszeit, in welchem Zustand: wenn er aufrichtig kommt, er findet immer (wie die Quelle unverändert ihre Frische bewahrt) deine Liebe gleich warm, du Unveränderlicher» (S. Kierkegaard). Das ist das Unerhörte: Gott will sich von uns fangen lassen, wie ein Vater und eine Mutter sich von ihrem Kind fangen lassen. Gott begibt sich freiwillig in die Ohnmacht und den Schmerz der Liebe, weil er uns gern hat, weil er uns ernst nimmt.

Diese unveränderliche Treue und Liebe Gottes ist unsere grosse, ja einzige Chance, dass wir wankelmütige, untreue Menschen durch Gottes unveränderliche Treue und Liebe auch einmal fähig werden zu unveränderlicher Treue und Liebe gegenüber unserem Bundespartner. «Gottes Ohnmacht ist unsere Chance, seine Macht unsere Hoffnung. Ohnmächtig wartet der allmächtige Gott auf die freie Antwort unseres Herzens, denn Liebe ohne Freiheit bleibt ein hölzernes Eisen. Dieses Warten auf unsere Antwort ist Gottes Schmerz. Wenn wir aber auf Gottes zuvorkommende Liebe antworten, das heisst uns einerseits auf das Gebot der Nächstenliebe einlassen (einander Freiheit einräumen, Gerechtigkeit gewähren, Frieden machen) und andererseits einander in Freundschaft und Partnerschaft zugetan sind, dann dürfen wir auf Gott zählen: Er selbst – die unveränderliche Macht der Liebe – wird unsere angefangene, aber immer zerbrechliche und stets gefährdete Liebe zur Vollendung führen . . . in seinem Reich» (J.B. Brantschen).

Dreiländerwallfahrt der Männer nach Mariastein

Seit 1951 organisierten die katholischen Männervereine aus Südbaden, Elsass und der Nordwestschweiz regelmässig «Dreiländerwallfahrten» nach Mariastein. Dieses Jahr stand die Wallfahrt unter dem Gedanken, dass wir seit vierzig Jahren im Frieden leben durften. P. Anselm Bütler

Dreiländer-Friedenswallfahrt nach Mariastein 1951–1985

P. Kaspar Egli

Den Anstoss zur ersten gemeinsamen Friedenswallfahrt der Männer aus der Erzdiözese Freiburg i.Br., der Nordwestschweiz und dem Elsass gab ein Briefwechsel zwischen dem Präses des Männerwerks der Erzdiözese Freiburg, Dr. Alois Stiefvater, und dem Redaktor des «Männerblattes», Dr. Josef Bütler, im Juni 1950. Den Vorschlag Dr. Stiefvaters zu einem Treffen katholischer Männer aus Deutschland und der Schweiz nahm Dr. Bütler auf und ergänzte ihn: «Würde sich nicht der Wallfahrtsort Mariastein bei Basel zu einer solchen Tagung eignen? Die Tagung müsste bewusst als *Wallfahrt* gestaltet werden.» Er regte an, «die Männerwelt im Gebiet der Dreiländerecke Basel einzuladen, das Elsass nicht ausgeschlossen.»

Am 10. Februar 1951 bildete sich in Basel ein Vorbereitungskomitee unter dem Vorsitz des Präsidenten der Römisch-Katholischen Gemeinde Basel-Stadt, Dr. Konstantin Gyr. Dem Komitee gehörten die Dekane beider Basel an sowie die Vertreter der katholischen Männervereinigungen der Nordwestschweiz. Der Sekretär der Schweizer Männerkongregationen in Basel übernahm die Sekretariatsarbeit. Als Datum wurde der 3. Juni festgelegt. Nach Absprache mit den Dekanen des

Oberelsass und dem Präses des Männerwerks der Erzdiözese Freiburg wurde der Gottesdienst auf 9.30 Uhr angesetzt. Um 11 Uhr sollte eine öffentliche Friedenskundgebung auf dem Platz vor der Kirche mit Begrüßungsansprachen der drei Landes-Vertreter folgen. Die Anmeldungen gingen aber so zahlreich ein, dass man beschloss, das Pontifikalamt im Freien vor der Kirche zu halten. Tatsächlich erschienen am 3. Juni nach vorsichtigen Schätzungen gegen 3000 Männer, und die geplante Friedenskundgebung wurde in das Pontifikalamt, zelebriert von Abt Basilius Niederberger, eingebaut. Die Predigt hielt der Generalvikar der Diözese Basel, Dr. Lisibach.

Ergreifend waren die Versöhnungs-Fürbitten und die Friedensgesten zwischen den Männern aus dem Elsass und aus dem Badischen, die zum Teil als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gegeneinander gekämpft hatten. «Brüder, es wurde euch weh getan, aber es wurde seither auch viel Sühne geleistet», rief der deutsche Sprecher den Mannen aus dem Elsass zu. Am Nachmittag füllten sich die Wallfahrtskirche und die Gnadenkapelle mit betenden und singenden Männern.

Leider erfüllte sich die Anregung von Dr. Stiefvater, diese Wallfahrt der Männer nun jedes Jahr zu wiederholen, nur zum Teil. Erst am 27. Mai 1962 konnte sie wieder abgehalten werden. Dreizehn Jahre später, am 22. Juni 1975, fand die dritte Dreiländer-Wallfahrt der Männer nach Mariastein statt. Die Predigt hielt Dr. Alois Stiefvater über das Thema «Versöhnung über die Grenzen».

Im Jahre 1979 standen in den Ländern der EG erstmals direkte Volkswahlen in das Europa-Parlament bevor. Deshalb schlugen die Vertreter der katholischen Männer des Elsass und Badens vor, als Hauptanliegen der vierten gemeinsamen Männerwallfahrt nach Mariastein das Thema einzubauen: «Der Christ in Europa».

Die Mannen der drei Länder trafen sich am 17. Juni 1979 bei U.L. Frau im Stein. Die Predigt hielt der Abt von Ottobeuren, Dr. P. Vitalis Meyer OSB. Wiederum wurden die Fürbitten von je einem Vertreter der drei Länder vorgetragen.

Ende 1984 machte der Präses des Männerwerks der

Erzdiözese Freiburg, Pfarrer Josef Klem, den Vorschlag, im nächsten Jahr erneut eine Dreiländer-Friedenswallfahrt nach Mariastein durchzuführen, um Gott zu danken für die seit 1945 verflossenen 40 Jahre der Waffenruhe, des Wiederaufbaus und der Versöhnung und zugleich zu beten für die Erhaltung des immer noch gefährdeten Friedens. Die Vertreter des Schweiz. Kath. Männerbundes in der Nordwestschweiz griffen diese Anregung auf. Wiederum in Zusammenarbeit mit den Dekanaten der Region, des Männerwerks in Freiburg und der elsässischen Bewegung «Vivre ensemble l'Evangile aujourd'hui» bereiteten sie die fünfte Friedenswallfahrt nach Mariastein vor, auf den 2. Juni 1985. Unter dem Motto: «*Danken – für den Frieden – Beten*». Alt-Bischof Dr. Anton Hänggi erklärte sich bereit, den Festgottesdienst um 9.30 Uhr zu leiten. Dr. P. Albert Ziegler übernahm die Festpredigt und Chordirektor Max Ziegler die musikalische Gestaltung der Eucharistiefeier.

Erstmals wurden auch die Angehörigen der Männer offiziell zur Wallfahrt eingeladen. Diese fünfte Dreiländer-Friedenswallfahrt war seit 1951 die bestbesuchte. Es wurde der Wunsch laut, sie in Zukunft regelmässig alle zwei bis drei Jahre zu wiederholen.

Dreiländer-Wallfahrt der Männer für den Frieden

Rückblick auf den 2. Juni 1985

P. Felix Trösch

Die Anregung kam «von drüben», aber der Gedanke, 40 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges – 8. Mai 1945 – für den Frieden zu danken und zu beten, wurde in der Dreiländerecke sofort gut aufgenommen. Eine Basler Gruppe des Männerbundes übernahm die Vorbereitung. Mit der Zusage von Alt-Bischof Anton Hänggi für den Gottesdienst, von P. Albert Ziegler SJ, Zürich, für

die Predigt und von Chorleiter Max Ziegler aus Rodersdorf mit Chören aus dem Leimental war eine gediegene Feier gesichert. Zwei pastorale Anliegen wurden nun besonders anvisiert: Der Kontakt über die Grenzen und die Motivierung der Männer, auch in Pfarreien, wo es keine organisierten Gruppen mehr gab.

Der Berichterstatter besuchte seine Kollegen in den grenznahen Dekanaten des Elsass und war freudig überrascht, wie sehr die Anregung zu einer Neubelebung der gegenseitigen Beziehungen begrüsst wurde. Alle waren gern bereit, unsere Einladungen weiterzuleiten. Dabei wurde aber auch klar, dass die Nachfolgeorganisationen früherer Männergruppen wie etwa «Vivre ensemble l'Evangile aujourd'hui» sich heute meist an Ehepaare und Familien richten. Ähnliche Echos gab es da und dort auch bei uns: Gerade bei Sonntagsanlässen sollten womöglich Frauen und Kinder mit eingeladen werden. So fügten wir auf unserer Einladung an die Männer ein erweiterndes «und Angehörige» an. Verantwortlicher Träger blieb unsere Männergruppe, in der sich Pfarrer Gerold Beck, Riehen, Präses des Schweizerischen Katholischen Männerbundes mit seinem initiativen Stab, besonders engagierte. Von Riehen aus wurde zudem für die fusstüchtigen Pilger ab Basel ein meditatives Programm für Stationen vorbereitet.

Die Wanderung durch den herrlichen Junimorgen bleibt den jüngeren und älteren Teilnehmern in guter Erinnerung. Die meisten rollten allerdings mit kleinen oder grossen Vehikeln an. Die Basilika droben auf dem Stein füllte sich. Das Wiedersehen mit Bischof Anton war für die Basler eine besondere Freude, und die gehaltvolle Friedenspredigt von P. Ziegler werden gerade jene, die sie gehört haben, gern nochmals lesen. Zum Tagesanliegen passte es auch, dass Sänger aus verschiedenen Chören unter gemeinsamer Leitung die Liturgie sehr eindrucksvoll begleiteten und Vertreter der drei Länder die Fürbitten vortrugen.

Beim anschliessenden Apéro im Freien gab es manches Wiedersehen, aber auch neue Bande wurden über die Grenzen geknüpft. Der

Wunsch, solche Dreiländerbegegnungen zum Gebet regelmässig zu wiederholen, war wohl das beste Echo auf diese Wallfahrt 1985. Manche hatten es leider gar eilig, wieder nach Hause zu kommen. Aber bei der besinnlichen Gebetsstunde am frühen Nachmittag füllte sich doch die Gnadenkapelle, und die Vesper bildete einen würdigen Abschluss.

Dem Kloster Mariastein sei für die Gastfreundschaft in der Kirche und für die Einladung der Zelebranten zum Mittagstisch mit der Klostergemeinschaft herzlich gedankt.

Ein Impuls aus der Vorbereitungsarbeit für die Wallfahrt zeitigte unterdessen bereits einen erfreulichen Erfolg: Am Bruderklausentag trafen sich seit langem wieder einmal die Seelsorger aus den Dekanaten Wiesental und Saint-Louis mit den Baslern zum Erfahrungsaustausch im gastlichen Pfarreiheim von Riehen. Und wieder versprachen wir uns ein baldiges Wiedersehen. – Mariastein hat es immer gewusst und gelebt: Es gibt auch für die Kirche die Regio Basiliensis!

Wir freuen uns, nachstehend die Predigt von P. Ziegler SJ anlässlich der Dreiländer-Wallfahrt im Wortlaut wiedergeben zu können.

Frieden in den Grenzen freundnachbarschaftlicher Freiheit

P. Albert Ziegler

Liebe Männer,
Liebe Schwestern und Brüder,

Betend und besinnlich sind viele von uns heute morgen den Berg zum Marien-Heiligtum heraufgekommen, um des Friedens zu gedenken. Männer von hüben und drüben des Rheines, aus dem Elsass, dem Badischen und der Schweiz haben sich auf den Weg gemacht; und viele haben den Weg auch unter die Füsse genommen. Von drei verschiedenen Orten sind wir aufgebrochen. Wir ka-

men immer näher aufeinander zu. Nun haben wir uns getroffen im Dom zu festlichem Gottesdienst. Sie wissen: Nicht wenige von uns haben diese Dreiländer-Wallfahrt schon mehrmals unternommen. Aber in diesem Sommer sind wir mehr als das letzte und vorletzte Mal; und wir sind auch besonders nachdenklich. Denn wir denken daran, dass vor vierzig Jahren der zweite Weltkrieg zu Ende ging und wir seitdem in Frieden leben dürfen.

Welche Gedanken sind uns wohl auf dem Weg gekommen? Sicher kreisten sie um Krieg und Frieden. Deshalb dürfen wir auch jetzt gemeinsam darüber nachdenken. Drei Gedanken sollen uns leiten: Wir sind zusammengekommen,
 – um für den bewahrten Frieden zu danken;
 – um an den bedrohten Frieden zu denken;
 – um für den Frieden andächtig zu beten.

1. Wir danken für den bewahrten Frieden

Da sind vor vielen, vielen hundert Jahren die Alemannen links und rechts des Rheines aufwärts gezogen und haben bei Basel angefangen, auch die Schweiz zu besiedeln. So kommt es, dass die Menschen im Elsass, im Badischen und im Basler Gebiet zum grossen Teil gleichen Ursprungs sind. Vom Ursprung her sind wir uns näher, als wir glauben.

Dann wurden Grenzen gezogen und immer wieder verschoben. Gebiete wechselten ihre Herrschaft. Die Menschen blieben in der Folge der Generationen einander trotzdem verbunden – über die Grenzen hinweg.

Dann kam der zweite Weltkrieg. Die Grenzpfähle waren längst Grenzbefestigungen geworden. Hie die Siegfried-Linie, dort die Maginot-Linie. Auch die Schweizer rollten den Stacheldraht zusammen und warfen Panzersperren auf. Der Krieg kam. Er wurde zum Krieg nicht nur unserer Gegend, sondern der ganzen Welt. Der Kanonendonner, den man von hier aus hörte, war das Grollen einer weltweiten Erschütterung.

Nicht nur die Welt wurde erschüttert; die Erschütterung traf viele von uns persönlich. Viele wurden in alle Welten zerstreut. Lebensjahre er-

hielten eine Prägung, die man ein Leben lang nicht mehr abzustreifen vermag. Viele wurden Kriegssoldaten und Kriegsgefangene. Ob Soldat oder nicht – viele fanden den Tod. Viele mussten fliehen.

Dies alles sagt sich leicht und schnell. Doch so mancher von uns müsste jetzt zu erzählen beginnen. Nur dass mancher nicht erzählen mag. Zu viele Erinnerungen werden wieder wach und damit auch die Angst von früher mit allen schlaflosen Nächten.

Ja, und dann – vor vierzig Jahren – läuteten die Glocken den Frieden ein, falls die Kirchenglocken nicht längst zu Kanonen umgegossen worden waren. Es gab Siegermächte und Besatzungszonen. Länder wurden neu eingeteilt. Sprachen wurden amtlich neu verordnet. Soldaten wurden wieder Arbeiter. Flüchtlinge fanden zunächst ein dürftiges Zuhause und nach Jahr und Tag auch wiederum so etwas wie Heimat. Seit vierzig Jahren haben wir Frieden. Das ist und erscheint uns keineswegs selbstverständlich. Zum einen gab es in den letzten Jahrhunderten fast alle Vierteljahrhunderte einen Krieg. Jetzt sind es vierzig Jahre seit dem Krieg. So gesehen, eine erstaunlich lange Zeit. Zum andern verstehen sich diese vierzig Jahre Frieden nicht von selbst, weil so oft der Krieg drohte und wir die Angst vor dem Krieg nie ganz loswurden.

Heute dürfen wir es dankbar bekennen: Trotz aller Befürchtungen erfreuen wir uns seit vierzig Jahren des Friedens. Wenn Friede herrscht, ohne dass Friede selbstverständlich wäre, dann erfährt man diesen Frieden als ein Geschenk. Für Geschenke kann man nur danken und in Dankbarkeit zum Geschenk Sorge tragen.

Das ist der erste Grund, liebe Männer, warum wir heute hierher gepilgert sind. Wir wollen dankbar des bewahrten und geschenkten Friedens gedenken. Und so, wie wir zuvor ganz persönlich an das hätten denken müssen, was für jeden von uns die Jahre des Krieges besagten, so müssten wir jetzt nicht weniger persönlich an diese vierzig Friedensjahre denken, die unser Leben geprägt haben.

Wir dürfen schlafen – ohne Angst, dass uns das Geheul der Sirenen weckt. Wir dürfen schlafen – in der beruhigenden Erwartung, dass, wenn es frühmorgens klingelt, der Milchmann oder der Briefbote mit einem Eilschreiben an der Türe steht und nicht jene beiden Männer in den schwarzen Ledermänteln. Wir müssen die Grenzen nicht bewachen. Wir dürfen sie überschreiten. Wir haben wieder längst gespürt, dass wir Nachbarn sind und dass der badische Wein nicht minder mundet als ein Gewürztraminer aus dem Elsass. Wir wissen, dass Goethe als verliebter Strassburger Student nach Sesenheim ritt; und Johann Peter Hebels alemannische Gedichte sprechen eine Sprache, die auch im Elsass vertraut und vertraulich klingt. Und so könnten wir anfangen, miteinander freundnachbarschaftlich zu plaudern.

In allem aber wurde eines wahr: Wir haben allen Grund, Gott für die vierzig Jahre des geschenkten und bewahrten Friedens zu danken und dafür von Herzen dankbar zu sein. Doch Danken hat auch mit Denken zu tun. Darum gehört zur Dankbarkeit nicht minder das Nachdenken.

2. Wir denken an den bedrohten Frieden

Gewiss, der Friede ist vierzig Jahre bewahrt geblieben. Wenigstens bei uns. Denn vielerorts in der Welt flammten Kriege auf. Die Kriegsherde sind nicht erloschen. Und immer wieder ist uns deutlich geworden: Der Friede ist und bleibt bedroht. Wir sind die Kriegsängste nicht losgeworden. Darum können wir nicht gedankenlos für den bewahrten Frieden danken. Was aber ergibt sich, wenn wir an den bedrohten Frieden denken?

Wir sollten zunächst wieder einmal an die Wörter des Friedens denken

Da ist unser deutsches Wort «Friede». Dieses Wort geht auf die indogermanische Wurzel «pri» zurück, die «gern haben, schonen» bedeutet. Von der gleichen Wurzel leitet sich unser Wort «frei» und «Freiheit» her. Sowohl beim «Frieden» als auch bei der «Freiheit» denkt man an die Ange-

hörigen des eigenen Stammes und der eigenen Sippe. Hier sind meine Lieben zu finden und meine Freunde. Sie sind frei gleich mir. Mit ihnen habe ich Frieden. Derart meint unser deutsches Wort «Friede» freundnachbarschaftliche Freiheit mit Menschen, die man kennt und liebt. Da ist zum zweiten das lateinische Wort «pax». Dieses Wort geht auf ein anderes lateinisches Wort zurück, nämlich auf «palus, pali». «Palus» ist der Pfahl. Dabei ist an den Grenzpfahl gedacht. Derart bekommt Friede für uns eine zweite Bedeutung. Sie lautet: Friede hat mit Grenzen zu tun. Wer Frieden will, muss Grenzen achten. So wie wir Menschen sind, kommen wir nicht ohne Grenzpfähle herum. Es gilt, mein und dein zu unterscheiden und zu respektieren. Friede ist ohne Friedensordnung nicht möglich.

Dabei ist nicht nur an einen äusseren Grenzpfahl gedacht, also an einen Grenzstein. Das Wort «pax» hat es nämlich auch mit dem Wort «Pakt» zu tun. Das ist der Vertrag. Wem käme da nicht in den Sinn: «Pacta sunt servanda». Verträge sind einzuhalten. Daraus können wir auch entnehmen: Friede hat es mit verträglichen Menschen zu tun, also mit Menschen, mit denen man sich deswegen vertragen kann, weil sie Verträge halten, verlässlich und redlich sind.

Da ist zum dritten das bekannte Friedenswort der Bibel, «Shalom». Etymologisch wird «Shalom» von «salam» hergeleitet, was «genug haben, ausgleichen» bedeutet. Daraus können wir eine dritte Dimension des Friedens entnehmen. Frieden hat es mit Ausgleich und Ausgeglichenheit zu tun. Begreiflich, dass daher «Shalom» im Grunde «Ganzheit», «intakt», «heil» bedeutet.

Derart ist das hebräische Wort «Shalom» jenes, das uns den Frieden am umfassendsten schildert. Es geht nicht nur um die lieben Angehörigen und ihre Freundschaft und Freiheit. Es geht nicht nur um Grenzpfähle und Verträge. Es bedeutet auch gesund und glücklich sein. Damit drückt «Shalom» die Sehnsucht des gespaltenen Menschen nach neuer Ganzheit aus. Es geht nicht nur um den äusseren Wohlstand, sondern auch das innere Wohlbefinden, nicht nur um den Frieden an den

Grenzen, sondern auch um den Frieden des Herzens. Kein Wunder, dass die Bibel «Shalom» in drei Richtungen besonders verwendet:

– Für uns am bekanntesten ist der Friede als *Grusswort und Segenswunsch*. Im alten Orient riefen die sich Begegnenden einander nicht «Grüss Gott» zu, sondern «Shalom»: Der Friede sei mit dir. Noch heute gilt dieser Friedenswunsch in der Feier der Eucharistie, wo wir uns den Frieden des Herrn als Weggeleit wünschen.

– Friede ist jedoch nicht nur Grusswort und Segenswunsch, sondern auch das *Gegenteil des Krieges*. So heisst es denn in der Bibel: «Der Krieg hat seine Zeit und der Friede hat seine Zeit» (Koh 3, 8). Auch das Friedensdiktat war damals nicht unbekannt. Demnach hiess «den <Frieden> annehmen»: «sich ausliefern, unterwerfen, frönpflichtig werden».

– Mehr und mehr wird Friede aber zum *Trostwort der Propheten*. Das Land war zerstört, das Reich erobert. Die Menschen waren ins Exil verschleppt. Diesen trostlos lebenden Menschen spricht der Prophet Trost zu. Denn er gibt ihnen als Spruch des Herrn bekannt: Pläne des Heils und des Friedens (Shalom) und nicht Pläne des Unheils und des Leidens habe ich mit euch vor. Denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben (Jer. 29, 11).

Als Friede des Herrn ist «Shalom» auch der Gegensatz zum «Bösen». Denn so heisst es in der Bibel: «Ich bin der Herr und sonst niemand. Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel. Ich bewirke den Frieden und das Heil (Shalom) und erschaffe das Unheil und das Böse. Ich bin der Herr, der alles vollbringt» (Jes. 45, 6f.).

Was sagen uns also diese drei Wörter «Friede», «Pax», «Shalom»? Das deutsche Wort «Friede» sagt uns: Friede hat es mit Freundschaft und Freiheit zu tun, aber auch mit freundschaftlicher Hilfe. Das lateinische Wort «Pax» gibt uns zu bedeuten: Friede hat es mit äusseren Grenzen und abgegrenzten Gebieten, aber auch mit vertraglich gesicherten Rechten zu tun.

Schliesslich lässt uns das hebräische Wort «Shalom» verstehen: Friede ist nicht einfach das Ergebnis von Friedensverhandlungen. Es geht um das Herz des Menschen, das sich vom Bösen befreit. Krieg und Frieden sind immer auch und wohl zuerst Krieg und Frieden im eigenen Herzen. Und auch hier hilft nicht einfach eine psychologische Konfliktlösung. Dieser Friede des Herzens kann uns Gott allein schenken. Wir aber sollen ihn füreinander erbeten und uns gegenseitig zuwünschen. – Dabei ist uns bewusst geworden, dass die drei Wörter des Friedens uns schon sehr viel auch über die Sache des Friedens sagen.

Wir sollten die Sache des Friedens bedenken

Wir könnten jetzt Erklärungen abgeben und Resolutionen verabschieden über den Weltfrieden. Es gäbe Grund genug. Ob wir an Irland, an Afghanistan, den Nahen Orient, an Südamerika und Afrika denken: Immer wieder haben wir an Krieg und Frieden zu denken.

Wir könnten mahnende Worte an die Super-Grossmächte richten und einmal mehr vor dem Atomkrieg warnen. Wir könnten der Nato und den Staaten des Warschau-Paktes ins Gewissen reden. Der Klassenkampf sollte nicht vergessen werden, nicht der Streit auf dem Arbeitsmarkt, nicht das Nord-Süd-Gefälle und vieles andere mehr. Aber nach alledem bliebe doch eine Frage übrig. Das ist die Frage nach uns selbst.

Darum ist es wohl bescheidener, aufrichtiger und hoffentlich auch nützlicher, wenn wir im eigenen Herzen nach Frieden suchen und unmittelbar vor der eigenen Haustür wischen. Als Christen müssen wir den Mut zum Bekenntnis haben: Der wichtigste Friede ist der Friede mit Gott. Wer Gottes Frieden im Herzen trägt, hat den Frieden auch dann, wenn kriegsrische Zeiten drohen oder gar wüten. Wem der Friede des Herzens fehlt, ist friedlos, selbst dann, wenn ihm der äussere Friede vertraglich garantiert wird. Deshalb ist der Friede des Herzens das *erste* Anliegen.

Freilich ist es *nicht das einzige* Anliegen. Der Friede des Herzens will mitgeteilt werden und weiterverschenkt. Darum ist eine Theologie der



Befreiung möglich und nötig. Freilich ist eine Theologie der Befreiung nur dann überhaupt eine Theologie, das heisst eine Rede, die von Gott her redet und denkt, wenn sie bei aller Auseinandersetzung immer noch eine Theologie des Friedens bleibt.

Jedenfalls muss uns immer wieder deutlicher werden: Der innere und äussere Friede dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Dennoch ist der innere Friede der wesentliche Friede. Freilich ist der Friede des Herzens so lange nicht zufrieden, als nicht auch im Haus, vor der Tür, im Land und auf der ganzen Welt Friede herrscht. Umgekehrt ist der Friede im Land und in der Welt zuletzt nur dann gewährleistet, wenn sich immer wieder genügend Menschen um den Frieden des Herzens bemühen. *Zusammengefasst* ergibt sich: Ohne den Frieden der Welt ist das Herz nicht wahrhaft zufrieden. Ohne den Frieden des Herzens ist der Friede der Welt nicht dauerhaft möglich. Drei Geschichten der Bibel zeigen uns dies deutlich.

Wir sollen uns durch die Friedensgeschichten der Bibel nachdenklich stimmen lassen

Da ist die erste Geschichte. Es ist die Geschichte von *Abraham und seinem Neffen Lot*. Hier geht es zunächst um den äusseren Frieden. Lot und Abraham hatten grosse Herden. Das Weideland wurde knapp. Schon hatten die Hirten zu streiten begonnen. (Offenbar beginnt der Streit durchaus nicht immer hoch oben.) Jetzt lässt der Ältere, also der Stärkere und Mächtigere, den Jüngeren kommen. Aber der Stärkere spielt seine Macht nicht aus. Im Gegenteil: Er lässt dem Jüngeren und Schwächeren den Vortritt. Denn Abraham sagt zum Neffen Lot: «Wir müssen uns zwar trennen und Grenzen setzen. Aber du hast die erste Wahl. Gehst du nach rechts, dann gehe ich nach links.» So geht es wohl um den äusseren Frieden. Aber er wurde möglich durch das friedliche und darum auch grosszügige Herz des Stärkeren. Im übrigen verliert dabei auch der Stärkere nicht. Denn nun ist wieder Friede und damit die Angst verschwunden. In dieser Angstfreiheit kann Abra-

ham unbefangen um sich schauen. Dabei entdeckt er: Es gibt Land und Weide genug. Das also ist die erste Geschichte. Ihre Lehre lautet: Die Grossherzigkeit des Stärkeren ermöglicht den Frieden.

In der zweiten Geschichte geht es nicht so grossherzig zu. Hier wird der Friede nicht geschenkt, sondern erstritten und auch erlitten. Es geht um die beiden feindlichen Brüder *Esau und Jakob*. Schon im Mutterleib hatten die Zwillinge miteinander Streit. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, streiten sie weiter. Der kleinere Jakob ist begreiflicherweise Mamas Liebling. Der stärkere Esau geniesst die Gunst des Vaters. So hat es denn der kleine Schläuling Jakob darauf abgesehen, seinen älteren Bruder, dessen Kraft mehr in den Muskeln der Arme als in den Windungen des Gehirns liegt, hereinzulegen. Für ein Birchermüesli kauft er dem hungernden Esau das Erstgeburtsrecht ab. Mit Mamas Hilfe erschleicht er auch noch zu Ungunsten des Bruders des blinden Vaters Segen. Diese zweite Erbschleicherei macht das Mass voll. Mord und Totschlag drohen. Die Mutter hat Angst. Sie möchte nicht beide Söhne am gleichen Tag verlieren. So schickt sie ihren Liebling weg zu ihrem Bruder. Dort soll er warten, bis sich der Zorn des Esau abgekühlt hat.

Dort aber beim Onkel in der Fremde geschieht es. Jakob muss am eigenen Leib erleiden, was er seinem Bruder zugefügt hat. Man betrügt ihn um einen siebenjährigen Arbeitslohn, indem man ihm die falsche Braut ins Bett legt. Man versucht, ihn um seinen Zuchterfolg zu betrügen. So erfährt Jakob: Es ist kein Friede, wenn man sich auf das Wort des andern nicht verlassen kann und Verträge nicht gehalten werden. Darum geht er heim. Nur ist dort der zornige Bruder.

Auf dem angstvollen Heimweg macht Jakob eine zweite Erfahrung. Mutterseelenallein muss er nächtlicherweile durch den Fluss Jakob. Die ganze Nacht versucht das Flussgespenst, ihn zu ermorden. Dabei geht Jakob auf: Segen kann nicht erschlichen werden. Er muss erbeten, errungen und nur zu oft auch erlitten sein. So lehrt uns diese Geschichte: Echter Friede kann nicht auf Ko-

sten anderer gehen. Wer frei sein will, muss auch auf die Freiheit des anderen bedacht sein. Sonst kommt es zum Bruderzwist – gewiss nicht nur in Habsburg.

Betrachten wir uns noch eine Friedensgeschichte aus dem Neuen Testament. Bisher haben wir zwei Lehren gewonnen: Frieden durch Grossherzigkeit; Frieden durch Erleiden. In Jesus sehen wir, wie er Frieden schenkt.

Da erzählt uns Johannes die Geschichte jener *Frau, die man im Ehebruch ertappt* hatte. Sie hatte offenbar den Frieden mit ihrem Mann und auch mit Gott verloren und vermutlich dafür nicht den Frieden mit jenem Manne eingetauscht, mit dem sie die Ehe brach. Die Lage ist klar: Auf Ehebruch steht Steinigung. Ordnung muss sein. Wo kämen wir hin. Exempel müssen statuiert werden. Abschreckende Beispiele müssen her. So ungefähr sagen es die strenggläubigen und hartherzigen Männer. Die Steine haben sie bereits in den Händen. Einen Augenblick noch, dann werden sie fliegen und die Frau töten.

Um eine solche hartherzige Frömmigkeit kümmert sich Jesus nicht. Er schreibt in den Sand. Dann aber wendet er sich den hartherzigen Männern zu und erinnert sie an die eigenen Sünden. Dann fallen den strenggläubigen Männern die Steine aus den Händen – und fällt der ehebrecherischen Frau ein Stein vom Herzen. Nun lässt Jesus die Frau in seinem Frieden gehen. In seiner Freundschaft und in seinem Frieden lebend, hat sie es nicht mehr nötig, im Ehebruch Trost und Hilfe zu suchen. So ist die eigentliche Lehre: Friede ist das Geschenk Jesu, der uns aus der Friedlosigkeit der Sünde befreit, indem er uns seine Freundschaft und Vergebung schenkt.

Liebe Männer, nichts gegen Friedensbotschaft, Friedensprogramme und Friedensbewegungen. Doch dies alles wird nicht glaubwürdig, wenn diese Haltungen vernachlässigt werden, auf die uns die Botschaft der Bibel hinweist. Fällt uns nicht immer wieder auf, wie unfriedlich gerade Friedensbewegungen bisweilen vorgehen. Man kann eine Friedensfahne schwenken und sie doch auch

dem Nächsten über den Schädel schlagen. Man kann sich zu einer Friedenskette die Hand reichen und doch dem Polizisten, der auch seinen Dienst tut, einen Fusstritt geben. Man kann sich sehr schnell auf das eigene Gewissen berufen, aber nicht weniger schnell den anderen der Gewissenslosigkeit bezichtigen. Doch machen wir nun nicht den gleichen Fehler. Denken wir nicht an die so unterschiedlich Friedensbewegten. Denken wir hier und jetzt an uns selber. Denn wir sind es, die jetzt Eucharistie feiern wollen. Das ist unser drittes Anliegen.

3. *Wir wollen andächtig um den Frieden des Herzens und der Welt bitten*

Wir feiern Eucharistie. Eucharistie heisst immer auch: Wir teilen miteinander die Sorge um das werktägliche Brot, aber auch die Freude aus dem festlichen Wein. Wo immer die Reben standen, auf jedem Ufer des Rheins musste hart gearbeitet werden. Und über beiden Rheinufern liess Gott den fruchtbaren Regen fallen und die süssende Sonne scheinen. Ja, Eucharistie heisst: Brot und Wein.

Aber bevor Jesus den Jüngern Brot und Wein schenkte und darin sich selbst, tat er etwas anderes. Er *wusch ihnen die Füsse*, die von der Pilgerschaft staubig und müde geworden waren. Nicht nur beim Abendmahl sagte er: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» Nicht weniger deutlich mahnt er bei der Fusswaschung: «Ich habe euch ein Beispiel gegeben!» Zu Brot und Wein gehört auch der Friedensdienst der gewaschenen Füsse und nicht der Kriegsdienst des gewaschenen und zu rechtgesetzten Kopfes. Was aber heisst Füsse waschen? Es heisst: Dem andern das tun, was getan werden muss, aber keiner gerne tut und man darum gerne einen anderen tun lässt, den man sich vielleicht gerade deshalb als Sklaven hält. Auch der Weg des Friedens ist staubig und gibt schmutzige Füsse. Am Wegrand des Friedens dürfen darum die Menschen nicht fehlen, die bereit sind, wegmüde Füsse zu pflegen. Diesen Friedensdienst macht uns Christen wohl kaum einer streitig – nicht einmal die Friedensbewegten.

Schliesslich sind da noch die Steine der harten Männer aus dem Evangelium. Vor der Kommunion werden wir uns den Frieden wünschen und uns ein Zeichen des Friedens geben. An einem solchen Tag wie heute können wir dieses Zeichen einander nur in Ergriffenheit schenken. Indem wir einander die Hände geben, zeigen wir einander: Ich trage in den Händen keine Steine. Mein Herz ist dir gegenüber so geöffnet, wie meine Hand offen ist. Diese offene Hand gebe ich dir und lege sie in deine Hand. So sollst du sehen: Durch den Handschlag besiegelt man Geschäft und Wort. Durch die Handreichung zeigen wir einander, dass wir auch sonst zu all den kleinen helfenden Handreichungen bereit sind.

Wo die Steine waren, ist jetzt das Herz. So fallen auch bei uns die kriegesischen Steine aus den Händen und der angstschwere Stein vom Herzen. Dann sind wir bereit, mit dem Herrn das Mahl des Friedens zu halten. Dann können wir einander auch als kostbarstes Andenken den Friedenswunsch des Herrn mit auf den Weg geben. Wenn wir so – den Frieden im Herzen – den Frieden nach Hause tragen – nach Basel, ins Badische und ins Elsass –, dann wird unserer Friedenswallfahrt eine gute und frohe Heimkehr beschieden sein.

Fassen wir zusammen: Wir sind zusammengekommen, um für den bewahrten Frieden zu danken, um an den bedrohten Frieden zu denken und um andächtig um das Geschenk des Friedens zu bitten. So lasst uns, liebe Männer von nah und fern, wünschen und bitten: Der Friede des Herrn sei mit uns allen – jetzt, in kommenden Zeiten und in Ewigkeit. Amen.

Literaturhinweise

Jacob Krämer, Der Friede – eine Gabe Gottes. Bibeltheologische Erwägungen = Stimmen der Zeit (1982) 161–173.

Johannes Beutler, Friedenssehnsucht – Friedensengagement nach dem Neuen Testament = Stimmen der Zeit (1982) 291–306.

Martin A. Klopfenstein, Konflikte und ihre Lösung in biblischer Sicht = Reformatio 31 (1982) 43–54.

Jürg Splett, Friede: «Werk der Gerechtigkeit» – «Heitere Ruhe der Ordnung». Philosophische Vorüberlegungen zur gegenwärtigen Diskussion = Lebendiges Zeugnis 4 (1983) 57–74.

Über die Wirksamkeit der Sakramente

P. Anselm Bütler

Das Konzil hat in der Liturgiekonstitution eindeutig gelehrt, dass die Liturgie «Gipfel ist, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Nr. 10). Die Liturgie «steht von Natur aus weit über andern Andachtsübungen» (Nr. 13). Was von der Liturgie im allgemeinen gilt, gilt in besonderer Weise von den Sakramenten. Sie wurden von jeher als «hauptsächliche Gnadenmittel» bezeichnet. Damit ist zwar keine Ausschliesslichkeit gemeint. Denn das Konzil lehrt klar, dass «Christus in seiner Kirche immerdar gegenwärtig ist», um sein Heilswerk weiterzuführen. Christus ist gegenwärtig in der Kirche, wenn diese singt und betet, er ist gegenwärtig im Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Aber das Konzil hält daran fest, dass Christus gegenwärtig ist in der Kirche, «*besonders* in den liturgischen Handlungen». Und unter den liturgischen Handlungen nimmt die Liturgie der Sakramente eine hervorragende Stelle ein. «Gegenwärtig ist Christus mit seiner Kraft in den Sakramenten» (vgl. Liturgiekonstitution Nr. 7). Es ist daher sachlich richtig, wenn die Kirche in ihrer seelsorglichen Tätigkeit ein grosses Gewicht darauf legt, dass die Gläubigen die Liturgie der Sakramente in besonderer Weise und aktiv mitfeiern und den Empfang der Sakramente eifrig pflegen. Um so mehr muss es Sorgen bereiten, dass das sakramentale Leben der Gläubigen merklich zurückgeht, in besonderer Weise zeigt sich das im Sakrament der Versöhnung (Buss-Sakrament).

1. Gründe für den Rückgang des sakramentalen Lebens

Der Lehre des Konzils von der besonderen Wirksamkeit der Sakramente für die Verwirklichung des Heilswerkes Jesu Christi steht die Erfahrung der Gläubigen gegenüber. Wie oft hört man doch